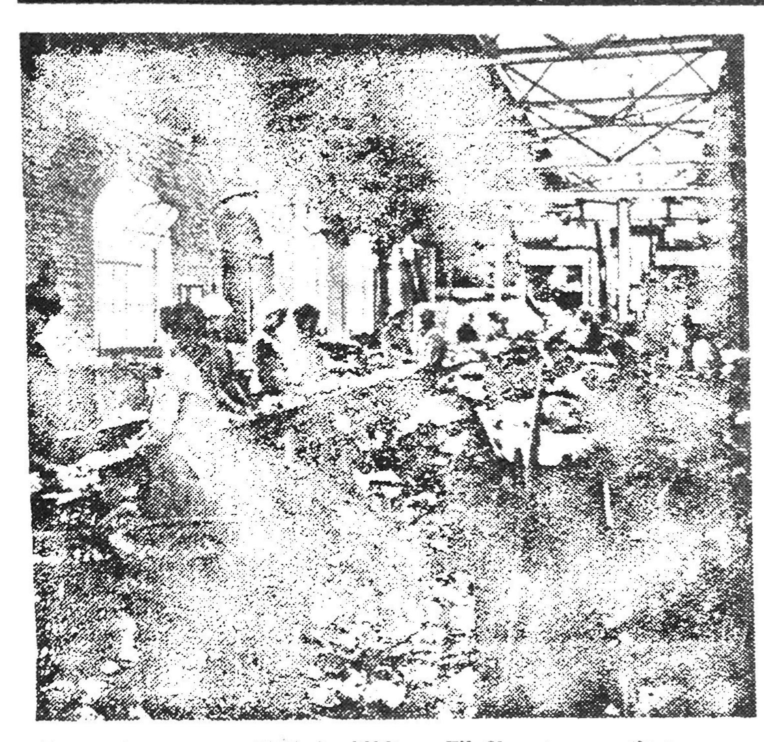
Müllverwertung anno 1911



So wurde um anno 1911 der Müll am Fließband aussortiert.

Die Müllberge gelten als typisches Symbol unserer Wohlstands- und Wegwerfgesellschaft. Doch in Wirklichkeit ist das Problem gar nicht so neu. Bereits um die Jahrhundertwende bereitete der Müll den Stadtvätern Kopfzerbrechen. Deshalb erfand man die Müllverwertung.

Das Wort „Recycling" hört man heute alle Augenblicke. Man versteht darunter die Gewinnung neuer Rohstoffe aus dem Abfall. 1911 sagte man noch auf gut deutsch Müllverwertung dazu. Alles andere aber war gleich. „Wenn man die Klagen der Berliner Stadtväter von 1911 heute liest, ist man ganz seltsam berührt", schmunzelt Doktor Joseph Braunbeck vom Technischen Museum, der sich schon von Berufs wegen für die technischen Problemlösungen vergangener Zeiten interessiert. Und die „Erfindung", mit der man den Müllbergen in Berlin-Charlottenburg um die Jahrhundertwende zu Leibe rückte, war tatsächlich bestechend. In jedem Haushalt gab es drei verschiedene Mistkübel. In dem einen wurden nur Lebensmittelabfälle gesammelt, im zweiten Asche und Kehrricht und im dritten alle übrigen Abfälle.

Mit Asche und Kehrricht wurde nieder liegendes Terrain aufgeschüttet. Die Speisereste und die übrigen Abfälle wurden mit der Bahn nach Seegefeld gebracht. In diesem kleinen Dorf im Raum von Groß-Berlin stand die Müllverwertungsfabrik.

Aus den Speiseresten wurde ein „Sautrank" hergestellt. Das Kernstück der Anlage war die Wiederverwertung des dritten und wertvollsten Teiles der Abfälle.

„Man sieht sofort, daß Charlottenburg eine reiche Stadt ist", klagte der zeitgenössische Autor Arthur Fürst in seinem Buch „Wunder um uns". Soviel wurde damals in den Haushalten weggeworfen!

Diese Abfälle wurden zunächst in einer sich drehenden Trommel entstaubt und dann auf zwei lange Schüttelrinnen geleert. An diesen Fließbändern standen Frauen und klaubten die großen Stücke heraus.

Was nicht vom Band aussortiert wurde, kam in die Heizung der Dampfkessel. Die aussortierten verwertbaren Dinge wurden verkauft und in anderen Fabriken als Rohstoff weiterverarbeitet. Aus Papierfetzen wurde neues Papier. Aus Textilabfällen wurden kostbare Papiersorten, aber auch billige Stoffe hergestellt. Von den Konservenbüchsen wurde auf chemischem Wege das Zinn entfernt und weiterverarbeitet. Eisen, Messing und Bronze wurden zu neuem Metall eingeschmolzen.

In der Müllverwertung wenig geschätzt waren Emailgegenstände. Sie widersetzten sich hartnäckig allen Wiederverwertungsversuchen.

Probleme gab es auch, wenn sich die Leute an das Dreiteilungssystem nach Müllgattungen nicht hielten.

Man beklagte die mangelnde Disziplin der Bevölkerung und träumte von einem höheren Bildungsniveau, von dem man sich ein besseres Funktionieren des Systems erhoffte.

Als die „gute alte Zeit" nicht mehr ganz so gut war, konnte man mit der Müllverwertung nichts mehr verdienen. Die Erfindung geriet daher in Vergessenheit. Bis man sie heute wieder neu entdeckt hat.



Oper im TV

Als Direktübertragung aus der Mailänder Scala war auf dem Bildschirm Verdis „Don Carlos" zu sehen — als Ereignis angekündigt und viereinhalb Stunden lang. Die Debatten pro und contra Opernübertragungen haben dadurch neue Nahrung bekommen.

Zweifellos: Live-Sendungen dieser Art sind prinzipiell zu begrüßen. Sicher auch, daß Opernfans auf ihre Rechnung gekommen sind, sei es auch nur der Möglichkeit wegen, diese Scala-Inszenierung mit anderen „Don Carlos"-Aufführungen zu vergleichen, oder des Reizes wegen, an einem Abend in einem der größten Opernhäuser der Welt wenigstens mittelbar teilnehmen zu können. Wie viele österreichische Opernfreunde waren selbst schon einmal in der berühmten Scala! Nicht zuletzt auch ein Plus für das Fernsehen insofern, als es damit seinen Auftrag erfüllt, kulturelle Veranstaltungen, an denen sonst nur wenige Tausend persönlich teilnehmen können, einem Millionenpublikum zugänglich zu machen, einer Kunstgattung, an die sich manche bisher vielleicht einfach nicht „herangetraut" haben, neue Freunde zu gewinnen.

Aber: Ob gerade diese „Don Carlos"-Inszenierung geeignet war, der Oper Fernstehende in Opern-Begeisterte zu verwandeln? Skepsis scheint nicht nur der Überlänge des Abends wegen angebracht, sondern auch wegen der eher verwirrenden Inszenierung Ronconis mit ihren Masken und ständigen Prozessionen im Bühnenhintergrund sowie der etwas hilflosen Kameraführung und dem die Unklarheiten fördernden Halbdunkel, das auf der Bühne vorherrschte. Warten wir also, bevor Endgültiges gesagt werden kann, die weiteren Opernübertragungen ab, zum Beispiel den „Fidelio" aus der Wiener Staatsoper unter Bernstein.

ii.